



GreifBar 93
4. November 2018
Stadthalle Greifswald
Version 2

Du fehlst. Vom Abschiednehmen

Bibeltext: Johannes 11, 1–44 – Die Auferweckung des Lazarus

Ablauf

- Band: Intro
- Moderation
- Band: Abschied nehmen (X. Naidoo)
- Moderation
- Band: Der Weg (Herbert Grönemeyer)
- Theater (zwischen den Szenen Musik vom Klavier)
- Predigt I
- Band: Der alte Mann und das Meer (Johannes Falk)
- Predigt II
- Band: Gott trocknet deine Tränen
- Moderation
- Band: Ten Thousand Reasons (Matt Redman)
- Bistro

Das Theaterstück: „Nachrufe“

Szene 1: Noch lebt Opa...

[Evtl. als Stimme aus dem Off -> auf Leinwand Name und Alter zu sehen]

„Wenn ich so über mein Leben nachdenke, muss ich sagen, dass es ein erfülltes Leben ist und war. An meiner Seite ist die Frau, die ich immer geliebt habe und bis zum Tod lieben werde. Natürlich war nicht immer alles einfach... oh ich musste sie damals erobern und ihr den Hof machen. Ihre Eltern waren anfangs total gegen mich und ich musste beweisen, dass ich es ernst mit ihr meinte und sie definitiv heiraten wollte. Dazu musste ich vier Jahre lang warten, denn sie war noch nicht in einem heiratsfähigen Alter. Aber ich habe gewartet. Das schaffen die jungen Dinger von heute oft nicht mehr. Von meinen Kindern ist trotzdem jedes etwas geworden. Leider hat der Kontakt etwas nachgelassen, seitdem alle eine eigene Familie haben. Sie sind mit ihren eigenen Kindern beschäftigt. Wie gerne würde ich öfter meine Enkelkinder sehen, doch sie schaffen es nicht, mir ein ganz normales Bild zu schicken. Heute läuft alles über ihre komischen Handys. Damit kenne ich mich nicht aus und fange auch nicht mehr damit an. Trotzdem freue ich mich, wenn sie anrufen und ich ihre Stimme hören kann. Wenn man alt wird, sieht man viele Dinge anders. Meine Familie ist mir nun noch einmal wichtiger geworden. Manchmal denke ich, wo nur die Zeit geblieben ist. Habe ich alles richtig gemacht im Leben? Habe ich wirklich meiner Frau und meinen Kindern die Aufmerksamkeit geschenkt, die sie verdienen? Ich wünsche meiner Familie, dass sie in dieser schnell lebenden Zeit die Ruhe finden, um mal an sich und ihre Familie zu denken.

Nachruf auf den alten Mann (natürlicher Tod)

[Schauspieler in schwarz gekleidet, kommt auf die Bühne, liest Text von einem Rednerpult aus vor]

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem Vater und Großvater Gerhard. Im Kreise seiner Familie ist er von uns gegangen. Er hatte ein langes und erfülltes Leben. Die Familie kam für meinen Vater immer an erster Stelle. Uns Kindern konnte er kaum einen Wunsch abschlagen und erst recht nicht seinen Enkelkindern. Haben sie wirklich genug Zeit mit ihm verbringen können, damit sie sich später noch an ihn erinnern? Ich kann es nur hoffen. Meine schöne Kindheit habe ich auf jeden Fall auch meinem Vater zu verdanken. Er hat uns alle durch die Bank weg verwöhnt. Natürlich auch mit Süßigkeiten. Mama hat dann manchmal geschimpft und gesagt: „Verwöhn die Kinder nicht so doll“, aber Papa war das egal. Sobald Mama sich umgedreht hatte, steckte er uns schnell unsere Bonbons zu und wir verputzten sie mit einem Grinsen im Gesicht. Mein Vater hat mir das Fahrradfahren beigebracht, tröstete mich bei meinem ersten Sturz, nahm mich in die Arme, wenn ich mal eine schlechte Note mit nach Hause brachte und später als ich meinen ersten Freund hatte, passte er ganz genau auf mich auf und half mir auch über meinen Liebeskummer hinweg. Dann erzählte er von den alten Zeiten, als er meine Mutter kennenlernte und immer wieder sagte er: „Die jungen Dinger von heute können einfach nicht mehr warten.“ Ich verdrehte dann immer die Augen und seine Worte nervten mich. Doch jetzt fehlen mir seine gut gemeinten Belehrungen und seine Wärme. Jeder von uns verbindet etwas ganz Besonderes mit diesem Menschen und wir werden ihn vermissen.

Szene 2: Noch lebende junge Frau

[Aus dem Off??? -> auf Leinwand Name und Alter zu sehen]

Ich genieße mein Leben. Wenn ich alles so betrachte, hat es mich doch ganz gut erwischt. Mein Studium ist erfolgreich abgeschlossen, in meiner neuen Firma fühle ich mich wohl und in ein paar Monaten werden mein Verlobter und ich endlich heiraten. Wir beide können uns gar nicht

mehr vorstellen, ohne den Anderen zu sein. Was nur etwas nervt, sind die besorgten Eltern und sogar Bekannten, die einem einreden wollen, man müsse ja dann auch vorsorgen, um im Alter abgesichert zu sein. Oder vorsorgen, für den Fall, dass einem von uns etwas passiert, damit dann der Andere abgesichert ist. Warum soll ich mir über so etwas wie eine Lebensversicherung jetzt schon Gedanken machen? Das kann ich immer noch später tun. Die Zeit ist viel zu kurz, um über so etwas Ernstes nachzudenken.

Nachruf auf die verstorbene junge Frau, nach Verkehrsunfall

[Frau kommt auf die Bühne, geht nachdenklich auf und ab]

Es war heute vor genau einem Jahr. An unserem ersten Urlaubstag. Meine Schwester und ich wollten endlich einmal wieder Zeit miteinander verbringen und mit dem Auto nach Spanien in den Urlaub fahren. Sabine und ich waren schon immer unzertrennlich gewesen. Klar, in der Kindheit gab es immer wieder die klassischen Rangeleien zwischen Geschwistern. Sie können eben nicht mit und nicht ohne einander. Aber spätestens seit der Zeit unserer Jugend waren wir nicht nur Schwestern, sondern auch beste Freundinnen. Mit dem Auszug von zu Hause war es schwieriger geworden, den Kontakt zu halten. Jede von uns hatte ihr eigenes Leben mit all den Terminen und Verpflichtungen. Selbst die Zeiten zum Telefonieren mussten gut abgesprochen sein. Deshalb dieser Urlaub. Der Zeitpunkt passte gut. Sabine war mit ihrem Studium fertig, hatte an ihrer neuen Arbeitsstelle den ersten Urlaub eingereicht und bevor sie sich bald in das Abenteuer der Ehe stürzen würde, wollten wir noch einmal gemeinsam verreisen. Doch dann auf der Fahrt geschah es... Ein Geisterfahrer... Sabines Aufschrei... die Stille... Als ich erwachte, sah ich lauter Menschen und Blaulicht um mich herum. Nach und nach registrierte ich, was passiert war... Später sagten mir die Ärzte, ich hätte großes Glück gehabt. Meine Schwester leider nicht. Sie fehlt mir so sehr. Das alles ist bereits ein Jahr her, aber ich schaffe es nicht, nach vorne zu schauen. Hätte ich es nicht verhindern können? Wieso bin nicht ich an ihrer statt gestorben? Dann könnte sie weiterleben. Wo ist das gerecht? Ein Jahr und immer derselbe Alptraum. Meine körperlichen Wunden sind verheilt. Doch die Narben auf meiner Seele bleiben für immer.

Szene 3: Einsamer Mann im Krankenhaus ist alleine gestorben, 40 Jahre, Krebs (Juliane??, Jonas??)

[Gespräch zwischen Arzt und Krankenschwester, eventuell im Off oder Schatten hinten an der Bühne?]

Arzt: Zeitpunkt des Todes 13:43 Uhr. Schwester, können Sie bitte die Angehörigen informieren, dass Herr Schröder verstorben ist?

Schwester: Sie meinen den Patienten mit dem Lungenkrebs? Ich fürchte, das wird schwierig werden. Er hat niemanden angegeben und in der ganzen Zeit, in der er bei uns war, hat er auch nie Besuch bekommen.

Arzt: Ja, das kommt leider auch immer wieder vor...

Ansprache 1. Teil

Geschichten von Trauer...

1.

Sie waren **wirklich gute Freunde**, diese vier. Seit Kindertagen unzertrennlich. Sie teilten Geheimnisse. Sie feierten und sie stritten. Sie versöhnten sich. Sie vertrauten einander alles an, was man Eltern lieber nicht sagt. Sie unternahmen so viel zusammen, diese vier.

Aber jetzt, jetzt war einer von ihnen tot. Schon ein paar Tage. Die beiden Mädels in diesem Quartett, sie waren da, als ihr Freund zu Grabe getragen wurde. Sie lebten immer noch in diesem Dorf, dem Dorf ihrer Kindheit. Der vierte im Bund, der war schon lange weg, viel unterwegs im ganzen Land. Aber als er hörte, was passiert war, dass der beste Freund sterbenskrank sei, und dann, als das Furchtbare wirklich geschah, als kein Arzt mehr helfen konnte, da reiste er heim, zurück in das Dorf ihrer Kindheit. Und nun stand er da, mit den beiden Frauen, am Grab. **Und es war ein einziger Tumult in seinem Herzen.** Unendliche Traurigkeit, dieses schmerzhaftes Ziehen in der Seele. Nie wieder würde es sein wie früher. Schmerz, Zorn, Leere, und dann die Tränen. Es heißt in altertümlichem Deutsch, ihm gingen die Augen über, aber dieses Altertümliche passt hier so gut: **Ihm gingen die Augen über**, und er schämte sich nicht dafür. Er heulte Rotz und Wasser! Manche sagten: Er ist doch sonst so souverän. Aber hier – am Grab seines Freundes Lazarus, neben Martha und Maria, den Gefährtinnen, da war Jesus einfach nur todtraurig. So erzählt es Johannes, der Biograph von Jesus, dem Mann aus Nazareth...¹

2.

Und wer hätte das nicht schon erlebt, solchen Verlust! **Johannes Laubmeier** hat es gerade in der ZEIT erzählt. Von seinem Vater. Eines Abends machte sich der Vater auf den Weg. Er kauft noch Tabak an der Tankstelle, dann fährt er los auf seinem Motorrad. Kurz hinter dem Ortsausgang nimmt ihm ein Auto die Vorfahrt. Der Vater stirbt, es heißt später, er habe keine Chance gehabt. Zehn Jahre ist das bald her. Und doch ist es nicht vorbei. Früher, so sagt er, habe er sich über den Tod keine großen Gedanken gemacht. **Großeltern sterben, klar, mit Mitte 80, Rockstars ein paar Jahrzehnte früher - aber Väter doch nicht, die sterben doch nicht einfach so.** Es ist ein Chaos aus Gefühlen, das er jetzt durchmacht. Endlos spielt er die CD von Mark Knopffler, die sein Vater so mochte. Endlos. Eine Schulfreundin umarmt ihn, hilflos, stocksteif lässt er es geschehen. Er träumt, alles sei gar nicht wahr, nur ein

¹ Vgl. Joh 11,1–44.

Irrtum, und wacht schweißgebadet auf. Er geht wieder und wieder hin, zum Unfallort, verharrt, geht, kommt wieder. Bis heute sagt er: Der Tod meines Vaters ist wie eine Zäsur, sie teilt mein Leben in ein vorher und nachher.

Irgendwann lernte er, mit dem Verlust zu leben. Es wurde normal, Vater ist nicht da. Meistens jedenfalls. Manchmal aber auch nicht. Da kauft er sich eine neue Küche, bei IKEA, will sie aufbauen und denkt: Ich rufe Papa an, dass er mir hilft. „Hey, Papa, könntest du...“ Und Papa wäre ja sofort gekommen, mit Werkzeug und allem. Er hätte alles besser gewusst, und wir hätten uns sicher gestritten. Aber am Ende hätten wir in der fertigen Küche gestanden und gesagt: „Das haben wir gut hingekriegt.“ „Vater ist nicht da“ wird niemals normal.

Später ist er bei einer Lesung. Eine junge Autorin liest. Es geht darum, wie sie wieder neu eine Beziehung zu ihrem Vater fand. Hinter in der letzten Reihe sitzt ein älterer Herr und lächelt ihr zu, ihr Vater. Da findet Johannes Laubmeier Worte, die jeder, der trauert, nachempfinden kann, Jesus damals am Grab seines Freundes, wir heute: „Auf einmal war da wieder das Gefühl, das ich nicht beschreiben kann und das mich doch [...] in unregelmäßigen Abständen heimsucht. Ein sanftes Ziehen, das sich wie eine Decke auf meinen Brustkorb legte, ein Schmerz wie ein leiser, tiefer Ton.“²

3.

Du fehlst. Vom Abschiednehmen. Das ist unser Thema heute. Ein echtes Novemberthema. Manche Abschiede sind nicht schwer. Man geht ohne Bedauern. Aus einer Wohnung, in der man nie heimisch war. Aus einem Seminar, das immer ein bisschen langweilig war. Aus sechs Jahren Bundesliga mit immer demselben Meister. Fast erleichtert. Nur ein milder Schmerz, höchstens.

Andere Abschiede tun weh. Mir geht es immer um diese Zeit so. Der Sommer – was für ein Sommer! – verabschiedet sich. Die Blätter fallen. Es wird kälter, oft auch grauer und ungemütlicher. Ein langer pommerscher Winter kündigt sich an. Für Rainer Maria Rilke ist das Sinnbild unseres Lebens: „Die Blätter fallen, / fallen wie von weit, als welken in den Himmeln ferne Gärten; / sie fallen mit verneinender Gebärde. [...] Wir alle fallen. / Diese Hand da fällt. / Und sieh dir andere an: / es ist in allen. /...“³

Das Fallen der Blätter. Das Ende des Sommers. Das Ende der Jugend. Die Kinder, die aus dem Haus gehen. Die Beziehung, um die wir vergeblich gerungen haben.

² Vgl. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2018-10/trauer-vater-motorradunfall-leerstelle-normalitaet-elterngeduehl/komplettansicht> – aufgesucht am 29. Oktober 2018.

³ <http://www.rilke.de/gedichte/herbst.htm> – aufgesucht am 31. Oktober 2018.

Das Haus, in das wir nie mehr zurückkehren. Der Freund, der von uns gegangen ist – was für ein Bild: Er ist – von uns – gegangen. Der Bruder, der starb - und so viel blieb unausgesprochen. Der geliebte Mensch, der nie mehr durch die Tür kommen wird. Was gäben wir nicht dafür, wenn er noch einmal, ein einziges Mal käme! Das Kind, das zu schwach war zum Leben. Der Greis, gewiss, alt und lebenssatt, aber fehlen, fehlen wird er doch. Wie in unserem **Theaterstück**: Der alte Mann, die junge Frau, der Patient, der niemanden hat, um den auch keiner trauert.

Und jeder Verlust, den wir erleiden oder von dem wir hören, lässt uns fürchten, was, nein wen (!) wir noch verlieren könnten. Mir geht ein **Lied von Reinhard Mey** nicht aus dem Sinn. Eines Tages, singt er, sehe ich uns beide auf einem menschenleeren Bahnsteig stehen. Und einer bleibt, einer muss gehen. Einer bleibt zurück, allein, für immer. Einer – muss – gehen.⁴ Da tut der Tod, was er am liebsten tut: Er scheidet. **Bis dass der Tod uns scheidet.**

Und dann ist ja nichts mehr, wie es war. Dafür ist etwas Neues da: **Schmerz und Leere und Einsamkeit.** Am Anfang kommen sie noch die anderen, kümmern sich, aber mit der Zeit werden die Anrufe seltener, die Besuche sporadisch. Müsste es nicht bald mal gut sein? Aber da kommen die schwierigen Tage, der Geburtstag, Weihnachten, mein Gott, Weihnachten. **Da fehlt** der, mit dem man alles besprechen konnte. Da fehlt die Hand, die hielt und streichelte und half und stützte. Da sind die Gänge zum Friedhof. Da ist diese Stille in der Wohnung. Und dann die Gegenstände, die ganz banalen Gegenstände, voller Erinnerung. Aber der Tod, der tat, was er immer tut, er scheidet.

Was wir über Trauer wissen...

1.

Was ist das: Trauer? **Sigmund Freud** hat es vor fast genau 100 Jahren so beschrieben, wie wir es bis heute verstehen: **Trauer ist demnach regelmäßig die Reaktion auf einen Verlust, besonders den Verlust eines geliebten Menschen.**⁵ Trauer ist regelmäßig. Sie gehört zu unserem Dasein. Wer trauert, ist nicht krank, er ist nicht verrückt, er ist nicht schwierig: Er tut, was Menschen tun, die einen Verlust erlitten. Trauer ist regelmäßig die Reaktion auf einen Verlust. Ich soll hier heute Abend keinen Vortrag über Trauer und Trauerarbeit halten, aber ein paar Dinge sind doch vielleicht hilfreich. Und ich denke jetzt an die unter uns, die trauern. Und ebenso an die, die Menschen in ihrer Trauer nicht im Stich lassen wollen:

⁴ <https://www.reinhard-mey.de/start/texte/alben/ich-liebe-dich> – aufgesucht am 31. Oktober 2018.

⁵ Vgl. Kerstin Lammer (2003), 31.

2.

Das erste: **Wir brauchen lange, um den Verlust zu begreifen. Trauer dauert.** Manchmal ist es so, dass wir gar nicht wahrhaben wollen, dass der andere nicht mehr da ist. Ich habe als **Seelsorger in einer Kinderklinik** gearbeitet, und als eines Tages ein Kind starb, war die Mutter zugegen, bis zuletzt. Und am nächsten Morgen kam sie, aufs Neue, als wäre es nicht wahr, und wollte ihr Kind besuchen. Wir brauchen Zeit, um den Verlust zu begreifen. In uns ist der, der ging, gegenwärtiger denn je. Manchmal erzählen Menschen, die trauern, wieder und wieder **dieselben Geschichten**. Ach, und wenn dann die, die zuhören, bloß nicht die Geduld verlieren! Und dann sind da all **die seltsamen Gefühle**, das Nicht-Ausgesprochene, das ungeklärt blieb, das Gefühl, dem anderen etwas schuldig geblieben zu sein, manchmal geradezu Zorn, dass uns der andere im Stich gelassen hat. Und dann hat man früher gesagt, müsse man irgendwann ganz loslassen, sich ganz und **endgültig von dem anderen lösen**, um wieder neu das Leben in Angriff zu nehmen. Aber das sieht man heute anders: Der geliebte Mensch **bleibt ja ein Teil meines Lebens, nur anders**, in der Erinnerung, in dem, was ich durch ihn wurde, in den Bildern und Geschichten. Wir lernen, wenn es gut geht, ohne ihn mit ihm zu leben. In jedem Fall: Es ist ein langer Weg.

3.

Das zweite: **Wir trauern sehr unterschiedlich.** Eine Zeit lang dachte man, es gebe so etwas wie einen normalen Ablauf der Trauerzeit, **mit festen Phasen**. Es hieß z.B. früher: Erst wollen wir es nicht wahrhaben, dann werden wir zornig, klagen Gott, das Schicksal oder die Ärzte an, dann sehen wir ein, dass es alles nicht hilft und reagieren depressiv, bis wir irgendwann unseren Frieden schließen mit dem, was wir nicht ändern können. Heute wissen wir: So ist es nicht. Wir trauern unterschiedlich, Männer anders als Frauen, Extravertierte anders als Introvertierte. Es gibt kein korrektes Trauern. Es gibt nur – Trauer. Nur sich der Trauer zu entziehen, wäre fatal. Aber wie wir trauern, das ist verschieden. Wir überraschen uns und andere dann selbst. Die Gefühle kommen und gehen, tatsächlich können Wut und abgrundtiefe Traurigkeit sich abwechseln. An manchen Tagen sind wir fast heiter und lachen über die alten Anekdoten, über das Erlebte, an anderen reicht der Blick auf die Hausschuhe des geliebten Menschen, um uns zum Weinen zu bringen. Uns gehen die Augen über. Es ist gut, wenn wir, es so nehmen, wie es ist. Es ist gesund. Es ist in Ordnung. Und genau so **wird es irgendwann auch besser**, versöhnt, vernarbt. Irgendwann erlauben wir uns wieder bunte Farben, Lachen, Freude, ohne all das als Verrat am geliebten Menschen zu empfinden.

4.

Das Letzte: **Wir brauchen Menschen an unserer Seite.** Menschen, die uns Sprüche ersparen, die nicht trösten können, die aber da sind, Suppe bringen, Geschichten anhören, schwere Gänge mitgehen. Menschen, die spüren, wann wir allein sein müssen, und wieder da sind, wenn wir auf keinen Fall allein sein dürfen. Menschen, die besser im Hören als im Reden sind.

Ist das alles?

Es ist gut, dass wir heute so viel über Trauer wissen. Wir haben Sie eingeladen, mit uns über Trauer nachzudenken. **Wenn Sie mögen, gibt es im Anschluss auch Gelegenheit, noch etwas persönlich weiter zu sprechen.** Einige von uns stehen dann zum Gespräch bereit.

Es ist gut, dass wir heute so viel über Trauer wissen. Wir haben Sie auch eingeladen, mit uns zu fragen, **was der christliche Glaube zu diesem Wissen beitragen kann.**

1.

Eine erste Antwort heißt: **Der christliche Glaube schließt all das Wissen über die Trauer ein und nicht aus.** Christen erleben den Verlust wie andere auch und sie reagieren darauf mit Trauer. In den alten Gebeten, die in der Bibel aufbewahrt sind, tritt diese Trauer oft zu Tage. Menschen klagen es Gott, der so fern scheint, wenn das Leben so schwer wird. Sie klagen es und sind oft so gar nicht einverstanden, so aufgewühlt, so verstört, so bekümmert.

2.

Aber dann stehen wir vor der Frage, die sich kirchliche und ganz unreligiöse Menschen stellen: **Wohin gehen sie, die, die uns verlassen? Wo bleiben sie?** Irgendetwas lässt uns so fragen. Irgendetwas kann sich nicht zufrieden geben mit der puren biologischen Auskunft, dass wir eben werden, da sind und vergehen, und nichts von uns bleibt, so rein gar nichts. Notorisch fragen Menschen: Wo ist er jetzt, mein Geliebter, wohin ging sie, meine Gefährtin?

Von dem Fußballtrainer **Christian Streich** las ich gerade – also das ist der Freiburger Trainer, der immer wie ein Kobold an der Seitenlinie rumspringt –: **„Das Leben ist vergeblich. Sie werden geboren, und in dem Moment, in dem Sie geboren werden, ist die Katastrophe der Vergänglichkeit implizit.“**⁶ Ist das alles? Wirklich?

Oder ist unser Sehnen und Suchen eine vage Ahnung? Ist unser banges Hoffen nicht doch eine Ermunterung weiter zu suchen? Das Suchen und Sehnen muss

⁶ <http://plus.faz.net/faz-edition/deutschland-und-die-welt/2018-11-02/84cbb2af134aace3d212bde5572d239f?GEPC=s9> – aufgesucht am 2. November 2018.

doch nicht **Zeichen unserer Schwäche** sein, weil wir uns nicht abfinden können. Es kann doch eine **blasse Erinnerung** sein, dass wir Menschen noch eine andere Heimat haben, einen Hafen, den wir ansteuern, wenn wir von hier scheiden.

3.

Darum geht es **im nächsten Lied: um einen alten Mann und das Meer**. Für uns Menschen von der Küste ist das immer ein gutes Bild: Die Küste, ein Hafen, ein alter Mann, der aufs Wasser hinausschaut. Noch ist er da. Aber bald geht er auf die Reise. Ein Abschied. Eine Fahrt weit hinaus auf ein riesiges Meer. Wohin das Auge schaut: Wasser. **Ist da ein Ziel?** Wird der alte Mann irgendwo ankommen? Geht er uns vielleicht nur voraus?

Ansprache 2. Teil

Sie waren wirklich gute Freunde, diese vier. Aber nun steht Jesus da: am Grab seines Freundes. Und ihm gehen die Augen über. **Er ist erschüttert**. Er spürt Schmerz. Er spürt Wut. Die Menschen, die in der Nähe sind, sagen: Was hat er ihn lieb gehabt! Was immer Sie, liebe Gäste, bisher über Jesus gedacht haben. Diese Geschichte zeigt uns auf jeden Fall eines: **Jesus, dem wir Christen folgen, an den wir glauben und in dem wir Gottes Gegenwart in dieser Welt sehen, Jesus ist kein Klotz, kein Stein, kein unberührtes höheres Wesen. Jesus hat Herz**. Jesus kann lieben. Jesus kann Schmerz empfinden. Ich meine, Jesus verdient es, dass wir ihm zuhören und prüfen, was er zu sagen hat, weil er so ist: weil er ein Herz hat und den Schmerz kennt.

Und so steht da, **mit Martha und Maria**, den trauernden Schwestern. Ihr Gespräch nimmt eine ungewöhnliche Wendung. **Sie sprechen erst darüber, ob man etwas hätte machen können, wie man das so tut nach einem viel zu frühen Tod: Haben wir alles getan?** Hätten wir es verhindern können? Aber dann sprechen sie darüber, was nun noch zu hoffen ist. Und Martha, die hat noch etwas Wissen aus dem **Religionsunterricht**, die sagt: Ja, ja, unser Lazarus wird wieder leben, am jüngsten Tag, da wird er zu neuem Leben erweckt. Sie sagt es, aber das angelernte Wissen scheint sie nicht zu trösten, nicht wirklich zu überzeugen. In weiter Ferne, da könnte es etwas geben, den Himmel, das ewige Leben, aber wer weiß es schon so ganz genau?

Und Jesus? Was wird er jetzt tun? Lobt er das religiöse Wissen der Martha? Nein, er **sagt etwas wirklich Unerhörtes**. Er zeigt nun, was in ihm steckt. Und er sagt Worte, die die, die dabei waren, nie mehr vergessen sollten, und so hören wir sie bis auf den heutigen Tag.

Er sagt zu Martha: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Ja, wer an mich glaubt, wird nicht sterben, niemals mehr sterben.

Das ist der Kern des christlichen Glaubens. Jesus identifiziert sich mit dem Leben schlechthin. Ich bin es, sagt er. Ihr sucht ein Leben, das dem Tod gewachsen ist? Schaut her. Ich bin es. Er wird das, was er hier sagt, beglaubigen. Er wird es zuerst mit einem kleinen Zeichen beglaubigen und dann mit einem großen.

Das kleine Zeichen: Er ruft den Lazarus tatsächlich aus dem Grab. Nach drei Tagen. Der war mausetot. Nicht scheintot, sondern mausetot. Aber Jesus ruft mit der Macht des Schöpfers. Der, der das Leben aus dem Nichts erschuf, der sagt: Komm, und der Tod kann den Lazarus nicht halten. Das ist das kleine Zeichen. Es ist ein kleines Zeichen, weil es vorläufig blieb. Lazarus kehrte zurück - auf Zeit. Irgendwann später ist er erneut gestorben, hoffentlich alt und zufrieden.

Das große Zeichen ist der Weg, den Jesus selbst ging: Es dauerte nicht mehr lange, bis die Freunde an seinem Grab standen und ihn beweinten. Ihn, der nie etwas Böses getan hatte, und der doch hingerichtet wurde wie ein Verbrecher, gefoltert und dann gekreuzigt, entehrt und geschändet. Jesus kennt nicht nur die Trauer derer, die bleiben. Jesus ist diesen bitteren Weg selbst gegangen, hinein in Sterben und Tod. Aber drei Tage später war er zurück. Drei Tage später wurde er gesehen, quicklebendig. Drei Tage später ist er vom Tod erstanden. Der Tod konnte das Leben einfach nicht bändigen. Der Tod konnte Jesus nicht in den Griff kriegen. Das ist das große Zeichen. Denn Jesus ist danach nicht wieder alt und zufrieden gestorben. Er lebt. In jener unsichtbaren Welt, die uns umgibt, lebt er. Und er hat nie aufgehört, Menschen zu rufen: Du, ich bin das Leben und die Auferstehung, auch für dich.

Ich will versuchen, Ihnen noch in drei kleinen Schritten zu beschreiben, was das für Sie bedeuten kann, wenn Sie bereit sind, sich vielleicht einen, vielleicht zwei, vielleicht drei Schritte weit auf diesen Weg einzulassen. Anders gefragt: Was hat denn nun der christliche Glaube zu unserem Thema beizutragen?

Als erstes hatten wir gesagt: Im Gefolge des Jesus von Nazareth zählt Mitgefühl, zählt Respekt, zählt geduldiges Begleiten. Wer es also mit den Christen zu tun bekommt, der soll spüren: Die haben etwas bei Jesus gelernt. Hier wird meine Trauer nicht beiseite geschoben. Hier muss es nicht nach ein paar Wochen wieder gut sein. Unsere Gemeinden sollen Orte sein, an denen die, die trauern, nicht im Stich gelassen werden. An denen sie nicht hören: Stell dich nicht so an, das Leben muss doch weitergehen. Wo Jesus im Zentrum steht, da sollen Trauernde das

finden, was sie so dringend brauchen: Ohren, die zuhören, Hände, die helfen, Münder, die keine dummen Sprüche machen. Genug Kaffee und Schokolade obendrein. Vielleicht eine Sprache für das Verlorene in den alten Gebeten und Liedern. Wäre das ein Schritt? Ob Sie es einmal ausprobieren, ob Ihre Trauer einen Heimathafen findet in der Gemeinschaft derer, die Jesus folgen?

Als zweites haben wir eine Frage zu stellen: Wie kommt es, dass Menschen nicht aufhören können, über diese furchtbare Grenze hinaus zu fragen? Könnte es sein, dass sich in unserem Sehnen die blasse Erinnerung meldet, dass uns nicht der Tod als letztes Ziel bestimmt ist? Dann aber geht es darum, sich mit dieser ungeheuerlichen Behauptung auseinander zu setzen, die Jesus in die Welt setzte. Mehr noch nicht: sich auseinandersetzen mit dieser Behauptung. Er sagt nicht: Ich erzähle euch von einem Leben nach dem Tod. Er sagt: Ich selbst, Jesus, Mensch aus Nazareth in Israel, bin Leben und Auferstehung.

Wer sich mir anvertraut, wer sich mir anschließt, wer mir erlaubt, sein Trost und seine Kraft zu sein, der bekommt daran Anteil: an Leben und Auferstehung. An dem beißt sich der Tod die Zähne aus. Der geht auch durch das bittere Sterben, aber geht nicht vom Leben in den Tod, sondern vom Leben ins Leben, durch das Sterben hindurch.

Und das Ungeheuerliche ist: Jesus öffnet diese Aussicht jedem. Keiner muss sagen: Mir gilt das nicht. Ich bin zu schlecht. Ich bin zu traurig. Ich bin nicht religiös genug. Jedem, der es sich nur gefallen lässt, steht die Tür offen. Wer es mit mir zu tun bekommt, der hat Anteil an diesem Leben. Hier und jetzt. Und wer mir vertraut, der wird leben, auch wenn er stirbt. Er geht nicht vom Leben in den Tod. Er geht vom Leben ins Leben.

Sie müssen, gerade wenn Sie nicht religiös sind, denken: Das ist mir zu hoch! Das ist in Ordnung. Aber vielleicht auch: Warum ist diese unfassbare Botschaft nicht tot zu kriegen? Warum hilft sie schon so lange und nahezu auf der ganzen Welt Menschen, mit dem Sterben, der Trauer und dem Tod doch am Ende klarzukommen? Wäre das ein zweiter Schritt? Ich will mich auseinandersetzen mit der Behauptung von Jesus, ihr nachspüren, über sie nachdenken, diskutieren, gerne auch streiten, aber ich will herausfinden, was die Christen so tröstet.

Einen letzten Schritt will ich Ihnen noch nennen: Und ich muss jetzt eines betonen: Wir reden jetzt über uns, wir reden darüber, dass sich in jeder Trauer auch das eigene Ende ankündigt: unser eigenes Ende, unsere eigene Vergänglichkeit. Und jetzt muss ich ganz offen und ehrlich sein: Wir können nie eine Aussage über andere machen, über ihren Weg durch das Sterben in die Wirklichkeit Gottes

hinein. Wir können die, die von uns gegangen sind, in Gottes Hand legen und ihn bitten, dass er ihnen den ewigen Frieden schenkt. Weiter kommen wir nicht. Aber wenn sich in jeder Trauer auch unser eigenes Geschick meldet, dann geht es um diese Frage: Dürfen wir denn **für uns Hoffnung** haben? Und da sagt Jesus: Hör doch hin, ich bin - auch für dich - Leben und Auferstehung.

Aber dazu braucht es diesen letzten Schritt: Der christliche Glaube ist nicht die Aufforderung, schräge Behauptungen zu glauben. Der christliche Glaube ist vielmehr eine **Einladung, Jesus kennen zu lernen**. Nun ist klar, dass wir das nicht in dem Sinne meinen, wie man seinen neuen Nachbarn kennen lernen kann. Aber wir meinen es in dem Sinn, dass wir **Erfahrungen mit Jesus** machen können. Ich bin, sagt Jesus, das Leben in Person. Ich bin die Auferstehung. Ich bin zugänglich. **Ich bin für dich erreichbar.** Du kannst mit mir sprechen. Du kannst mir all deine Trauer erzählen. Das mag sich zuerst **komisch anfühlen**, wenn wir in das Unsichtbare hinein zu einem sprechen, von dem wir ja nur die Behauptung kennen, er sei da. Ist da draußen jemand? Aber die Erfahrung von Menschen seit bald 2000 Jahren ist, **dass er antwortet**. Es gibt Resonanz. Allmählich oder plötzlich, mal stärker, mal schwächer, mal mehr im Kopf, mal mehr im Herzen, **wächst eine Zuversicht: Er ist tatsächlich da.** Für mich. Mein Tröster. Mein Überwinder des Todes. Diese Gewissheit stellt sich ein, vielleicht wenn wir in der Nacht, in der Stille unseres Zimmers, zaghaft anfangen, mit Jesus zu reden. Er ist da.

Drei Schritte. Wie wäre es: Möchten Sie, könnten Sie den einen oder anderen Schritt wagen? Zu Beginn habe ich Rainer Maria Rilke zitiert. Vom Fallen des Laubes. Und vom eigenen Fallen. Sein Gedicht endet nicht da. Er beschreibt die Hoffnung, die Jesus in die Welt brachte, so: „**Wir alle fallen. / ... / Und doch ist Einer, / welcher dieses Fallen unendlich sanft / in seinen Händen hält.**“ Ich bin es, sagt Jesus, Leben und Auferstehung. Für dich. Herzlichen Dank für Ihre Geduld und Ihr Interesse.

Bibliografie

Lammer, Kerstin: Den Tod begreifen. Neue Wege in der Trauerbegleitung.
Neukirchen-Vluyn 2003